

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 15 (1920)
Heft: 3

Artikel: Die Frauenkonferenz in Zürich : vom 15 Februar 1920
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351959>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Vorkämpferin ist uns zu hoch.

Besters hören wir, die „Vorkämpferin“ ist schwer verständlich, wir verstehen manche Artikel nicht. Auch an der Delegiertenkonferenz vernahmen wir aus manchem Munde diesen Vorwurf. Da es aber bis heute noch nicht möglich war zu erfahren, welche Artikel zu hoch seien und was schwer verständlich ist, versuchen wir selbst der Klage auf den Grund zu kommen. Sollten wir über unsere Auffassung aus dem Leserkreis korrigiert werden — um so besser — dann erfahren wir dadurch, was fehlt.

Wir vermeiden es aus Prinzip, irgend etwas in unser Blatt zu bringen, das leicht ist, das dem Leser nichts sagt oder ihn im Herkömmlichen verbleiben läßt. Zweck der meisten Artikel ist aufklärend und erziehend zu wirken. Menschlich und verständlich ist es, wenn man sich innerlich gegen das „Erzogen werden“ etwas sträubt, es ist ja so viel bequemer zu handeln, denken und zu leben, wie es die andern machen, wie man es stets gewöhnt war. Das Unbequeme kommt erst dann, wenn wir es anders machen wollen, wie die Großzahl der Menschen, wenn wir versuchen, den Sozialismus zu leben. Immerhin sehr bedingt, denn unsere Umgebung legt mannigfache Fesseln an uns, dadurch wird die freie Entfaltung der Persönlichkeit sehr eingeengt, die Umgebung beeinflusst uns dermaßen, daß es viel Kraft und Energie braucht, nicht so zu handeln, wie man es von der Großmutter und Mutter her gewohnt war.

Was heißt verständlich schreiben?

Einige bekannte Gewerkschaftsführer der Schweiz haben eine Delegationsreise nach Amsterdam ausgeführt. Einer der Teilnehmer brachte einen Reisebericht dermaßen leicht und frivol geschrieben, daß wir ihm unsere Spalten nicht geöffnet haben würden. Man spricht darin von der Schönheit der Frauen, dem Eindruck, den diese gemacht haben. Man erzählt von holländischen Schnäpsen, von Vergnügungen, denen man nachgegangen ist. Beinahe die gesamte Gewerkschaftspresse druckt den Bericht als Feuilleton ab. Den Eindruck bei dem Leserkreis kennen wir nicht, erzieherisch hat diese Arbeit entschieden nicht gewirkt. Wir müssen vermeiden, in unseren Artikeln und Berichten eine falsche Vorstellung zu erwecken, immer wieder heißt es zeigen, daß der Weg zur Erreichung unseres Zieles nicht mit Rosen bestreut ist und daß der Hindernisse eine Menge zu überwinden sind. In einer der Frauenbeilagen des „Volkrecht“ finden wir einen Artikel, in dem verführerisch betont wird, daß die Einführung der politischen Gleichberechtigung der Frau es ermöglichen würde, das stark befleckte Tischtuch, mit dem die heutige Gesellschaft verglichen wird, zu reinigen, die großen Löcher würden sorgfältig gestopft werden. Aber diese Auffassung ist grundfalsch, die Löcher der heutigen Wirtschaftsordnung können nicht geflickt werden, die Farbe wird auch nicht anders, die Flecken kommen immer wieder zum Vorschein. Auch die klassenbewußte Arbeiterin hat die Aufgabe, für die Umgestaltung zu wirken.

Ein weiteres Beispiel: Sonntag vormittag, ein dicht besetzter Eisenbahnwagen, Männer, Frauen, Kinder, Ausflügler waren es. Ein einfaches schlichtes Mädchen verteilte ein frommes Missionsblatt, jeder greift danach, war es doch eine Abwechslung, man hat keine Lektüre bei sich. Interessant war nun zu beobachten, wie die einschmeichelnden, frommen Worte und die heiligen Bilder beim Leser einen Eindruck machten. Der Inhalt griff ins Gemüt, sagte dem Verstande nichts, stellte keine Anforderungen ans Denkfähigen, weckte aber durchaus falsche Vorstellung. Ein kleines Mädchen kam zur Verteilerin und sagte: „Es sei schön so!“

Sollen wir in solchem Ton schreiben? Wohl kaum! Wir dürfen niemals vergessen, daß die Aufgabe unseres Blattes doch eine ganz andere ist. Wir haben die Schäden der heutigen Gesellschaft aufzudecken, sie festzunageln, den Weg zu weisen, sie zu überwinden! Das zu sagende in ein-

fache Form zu kleiden, sei unsere Aufgabe. Wir nehmen gerne an, Helfer und Mitarbeiter zu gewinnen!

Der schweizerische Bildungsausschuß wird ein Familienblatt herausgeben, da ist Platz für schöngeistige Literatur, für Bilder. Der „Vorkämpferin“ bleibt die Aufgabe, bildend, aufklärend, revolutionär zu wirken.

Möge sich der Leserkreis immer mehr vergrößern und gerne zur „Vorkämpferin“ greifen!
R. B.



Die Frauenkonferenz in Zürich

vom 15. Februar 1920.

Die Beschickung dieser, weder in Statuten noch einem Reglement vorgesehenen, Zusammenkunft war eine gute. Seit der letzten Tagung — Delegiertenversammlung vom 9. September 1916 — war die vielgepriesene Parteinheit in Kraft getreten. Die ehemaligen Arbeiterinnenvereine waren keine selbständigen Organe mehr, sondern den Parteien einverleibt.

Aus den Berichten der verschiedensten Frauengruppen ergab sich, daß wesentliche Änderungen durch die Organisationsform nicht zu verzeichnen waren, daß trotz Parteinheit die Frauen die Parteiversammlungen nicht zahlreicher besuchten, daß trotz der Einverleibung den Genossen in ihrer Mehrheit die politisch aktive Beteiligung und Betätigung der Frauen, nur dort sympatisch ist, wo sie seine eigenen Interessen unterstützen. Daraus erklärt sich auch die Beliebtheit und Häufigkeit der Arrangements für hauswirtschaftliche Kurse. Das kommt indirekt ihm wieder zugute und tut seiner Bequemlichkeit, seinem Herr-im-Hause-Standpunkt, keinen Abbruch; es ist viel angenehmer, als wenn sie politisieren und gar eine eigene, von der seinigen abweichende Meinung bekommen und verfechten würde.

War im Anfang des Krieges eine Zunahme innerhalb der proletarischen Frauenbewegung zu verzeichnen, weil die notleidenden allerlei Pflästerchen und Hilfe bei uns suchten, so flaut nun fast überall das Leben und die Agitation ab, nachdem die erste Revolutionswelle verhaucht und ohne merkbare, große Besserung an uns vorübergegangen war. Es war ein ziemlich eintöniges Klage lied, das die Delegierten da anstimmten, nur hie und da klang ein frischer Zukunftstroh Ton hinein.

Wenn auch die Abstimmungsergebnisse in Zürich und Basel nicht gerade Aufmunterungsprämien waren, so haben die Genossinnen doch sich entschlossen, weiter zu agitieren. Gatten seinerzeit die Genossinnen den Eintritt in die Partei beschloßen unter der Devise: Gleiche Rechte, gleich Pflichten! und waren für gleiche Beiträge eingetreten, so zeigen sich heute unter den Genossinnen Wünsche, einen kleineren Beitrag bezahlen zu müssen. So begreiflich es ist, daß bei der immer noch zunehmenden Steuerung, wenn man irgendwo sich einschränken muß, nur sollte ein anderer Modus gesucht werden, da die Parteien wie die Gewerkschaften mehr Geldmittel bedürfen. Für die Parteien würden sich Parteisteuern, das heißt eine progressive Besteuerung nach Einkommen empfehlen oder dann, wo das nicht geht, dort eine Entlastung, wo mehr als ein Familienglied politisch organisiert ist. Verfehlt ist aber eine ungleiche Beitragsleistung nach dem Geschlecht, weil daraus mit Notwendigkeit folgt, für die weiblichen Mitglieder weniger zu tun.

Einen sehr schrillen, unangenehmen Ton warf auch in unsere Tagung wieder einmal der Chauvinismus. Sobald eine Teilnehmerin einen fremden Akzent oder eine gewandtere Ausdrucksform hat, wird ihr als „Ausländerin“ weniger Aufmerksamkeit geschenkt, und es gibt leider auch immer noch Genossinnen, die da meinen, es dürfen nur Schweizerinnen reden. Von Klassenbewußtsein, internationaler Arbeitersolidarität ist da noch keine Spur und zeigt nur immer wieder, daß wir uns über uns selbst nicht täuschen, uns nicht dem Glauben hingeben dürfen, als wären

die als Mitglieder eingeschriebenen schon auf dem besten Wege zu unserem Ziele. Hier gilt es noch tüchtig einzusetzen mit Aufklärung und Vertiefung.

Ziemlich unvorbereitet war das Traktandum „Vorkämpferin“, da von den verschiedenen Prekursionen keine Antworten vorlagen auf die Anfrage, ob sie ähnlich wie „Volksrecht“ und Winterthurer „Arbeiterzeitung“ ihrem Parteiblatt auch eine Frauenbeilage begeben würden. Die Frage ist nicht vom Standpunkt aus zu betrachten, ob die „Vorkämpferin“ gut oder schlecht redigiert, ob sie zu hoch oder zu einseitig geschrieben werde, sondern unter dem Gesichtswinkel, ob sie möglichst viele Leserinnen habe. Als die Parteeinheit, das heißt die Verschmelzung der Arbeiterinnenvereine mit den Parteien vorgenommen wurde, geschah es unter der ausdrücklichen Bedingung, daß als logische Forderung die Parteipresse auch die Aufklärung und sozialistische Bildung für die weiblichen Mitglieder übernehme, sobald die Papiernot und Rationierung aufgehoben und die Mittel es erlaubten. Die Genossinnen hätten da schon überall sofort Begehren stellen sollen; denn umsonst gibt's nichts; auch das Kleinste muß erkämpft werden. Gewiß auch eine Frauenbeilage wird so wenig wie die „Vorkämpferin“ den Beifall und die volle Zustimmung aller Leserinnen ernten. Die Vorbildung, die Richtung und der literarische Geschmack sind zu verschieden; aber besser ist immerhin Kritik und sind Auseinandersetzungen, als Gleichgültigkeit. Wenn man nach Empfang ein paar flüchtige Blicke hineintwirft und sie dann in einer Ecke liegen und später verschwinden läßt, dann hilft hier die beste Aufklärung nicht. Zudem kann den verschiedenen Interessen in einem Blatt, das zudem monatlich nur einmal erscheint, nicht gebührend Rechnung getragen werden. In der mehr lokalen Presse arbeiten auch Genossinnen mit, die in einem mehr allgemein gehaltenen Blättchen nicht mitschreiben. In der Tagespresse gelangen wir an unendlich viel mehr Leserinnen, die durch die bloß für Mitglieder obligatorische „Vorkämpferin“ nicht erreicht werden. Vieles, sehr vieles geht tatsächlich verloren. Es ist und bleibt kein Argument, Form und Erscheinen einer Zeitung beizubehalten, bloß, weil sie uns gefällt. Denn was hindert uns, den gleichen Inhalt in die neue Form, die Frauenbeilagen zu gießen? Gewiß müßten die Redaktionen auch Verständnis oder dann Gleichberechtigte mit verantwortlichen Redaktionen verlangen; aber das wichtigste: der viel größere Agitationskreis, das weitere Aufklärungsgebiet und die regere Mitarbeit von Genossinnen fällt doch ins Gewicht. Noch hat man einfach hier Vogelstrauchpolitik getrieben und einfach kategorisch verlangt, die „Vorkämpferin“ muß für das laufende Jahr noch bezogen werden. Ja, aber wenn die Parteipresse und -organisationen selbst dazu kämen, den Ausbau in den oben erwähnten Richtlinien zu begrüßen und es auszuführen? Etwas Besseres darf doch immer anstelle des Ueberlebten gesetzt werden im Interesse unserer Bewegung.

Würden die Genossinnen wirklich die „Vorkämpferin“ lesen, dann hätten sie kaum gemurmelt, sie wüßten nicht, was für Lesestoff sie in den Diskussionsabenden behandeln sollten; denn unsere „Vorkämpferin“ brachte beinahe regelmäßig Litteraturempfehlungen. Man liest eben eine Tageszeitung viel eher, schon wegen den Tagesneuigkeiten, oder sei es nur um der Inserate willen. Nicht nur einmal im Monat will man erfahren, was geschieht, wie anno dazumal, wie man Wäsche hält, sondern immer tagtäglich, und dieses tagtägliche Einstellen auf die Öffentlichkeit muß durch unsere Brille, das heißt unsere Weltanschauung geschehen durch die Parteitagespresse.



Das Frauenstimmrecht.

Man schreibt aus Basel:

Es gibt wohl keine zweite Frage, bei der die Parteparole so schlecht befolgt wurde, wie bei der Abstimmung

über das Frauenstimmrecht. Ehre bringt uns das Resultat nicht. Hier zeigt es sich wieder klar und deutlich, daß nicht jeder, der ein Partei- und Gewerkschaftsbüchlein in der Tasche hat, auch schon ein überzeugter Sozialist ist. Die Aufklärung über das Verhältnis des Mannes zur Frau ist eine Erziehungsarbeit. Die Arbeiterchaft hat in ihren Kämpfen gegen die Ausbeuter viel Arbeit zu leisten, für die Erziehungsarbeit bleibt ihr wenig Zeit übrig. Daher kommt es auch, daß die Arbeiterfrau für ihre Arbeit im Erwerb und im Haushalt, trotzdem sie es oft ist, welche die Familie zusammenhält, von ihrem Ehegarn keine Anerkennung erntet. Aber nicht nur der Mangel an Erziehung rief, als die Frage aktuell wurde und unsere Propaganda einsetzte, in unseren Reihen so viele Gegner des Frauenstimmrechtes hervor, sondern auch der sehr stark vertretene Opportunismus, die Angst, das Frauenstimmrecht könnte unsere Gegner vorübergehend stärken, war wohl hauptsächlich der Grund, warum unsere Herren Genossen mit einem Nein geantwortet haben. Dann fanden wir noch als Gegner Grüppchen von Genossen bei den Sperrradikalen und Antiparlamentariern aus der kommunistischen Gruppe. Der ganze Mißerfolg zeigt uns, welche Riesearbeit wir noch zu leisten haben. Große Aufgaben haben wir organisierten Arbeiterinnen, mehr als je müssen wir unsern demokratischen Rechten innerhalb Partei und Gewerkschaft Nachdruck verschaffen durch tatkräftige Mithilfe und Mitarbeit, um das Mißtrauen, das noch herrscht, zu beseitigen.

Keine Mittel scheuten die bürgerlichen Gegner des Frauenstimmrechtes, und man muß es sagen, die dem Volkswirtschaftsbunde angeschlossenen Alkoholisten haben es sich was kosten lassen. Die Angst, daß wenn das Frauenstimmrecht kommt, die Alkoholdividende sich verringern könnte, ließ sie zu den gemeinsten Mitteln greifen. Als Partei wissen wir es ja schon, mit welchen Mitteln und schmutziger Propaganda von dort aus gekämpft wurde. Aber daß sie es wagen würden, mit solchen Plakaten und Flugblättern aufzurücken, hätten wir nicht geglaubt. Hier war es nicht nur die Beleidigung einer Partei, sondern es galt die Schmähung der ganzen Frauenwelt. Vielleicht haben die bürgerlichen Frauenstimmrechtsfreunde und -freundinnen, die in ihrer sonstigen Politik mehr oder weniger dorthin neigen, erkennen gelernt, mit welchen Mitteln von dort aus gekämpft wird; auch diejenigen Frauen, die mit ihrer demütigen und dummen Bescheidenheit auf ihre eigenen Rechte verzichten und das Stimmrecht nicht wollen, sollten einsehen lernen, wie niedrig sie eingeschätzt werden von jenen, zu deren Gunsten sie verzichten. Wir Arbeiterinnen haben erkannt, daß die Schweizerfrauen noch lange auf ihre Rechte warten können, wenn nicht andere Mittel zum Kampfe angewendet werden. Wir möchten einmal die Gesichter der Herren von oben und unten sehen, wenn nur die Frauen, die in Erwerb und in Nebenberuf beschäftigt sind, zur direkten Aktion übergangen und ihre Arbeitskraft so lange verweigern würden, bis man ihnen ihre Rechte gibt.

Eine Genossin.



Zur Abstimmung über das Frauenstimmrecht in Zürich und Basel.

Volkstimme, Gottesstimme! So ungefähr taucht das Bürgergertum einen Entschneider, den es wünscht. Kommt aber ein Resultat heraus, wie es den herrschenden Parteien nicht behagt, dann spricht es vom Unverstand der Massen. In beiden Fällen ist es nur ein Volksteil, der männliche, der entweder Stellvertreter Gottes oder dann der Bessere, Unverantwortliche, Irrende ist. Aber auch dieser eine Teil ist absolut nie etwas Einheitsliches, Gleichartiges gewesen, noch ist er es heute, sondern seit seinem Bestehen, eine in Klassen gespaltene Gesellschaft, die sich immer den Anschein zu geben verstand, als würde sie fürs Volk ganz und wohl sorgen und sich bemühen. Nicht nur in der Vorlage über das Frauenstimmrecht, sondern in so vielen andern von der Regierungen, d. h. den